

und der Kleidung? Auch Erholung und Freizeit ist im letzten unserer alleinigen Entscheidung überlassen. Wenn wir unsere pastorale Tätigkeit mit anderen Priestern absprechen, ist das nichts besonderes, sondern nur eine Realisierung dessen, was wir einander schuldig sind.

In diese und ähnliche Richtungen wird die Ausbildung im Priesterseminar neu zu bedenken sein.

Walter Dürig, München

Unverkürzt vom „Priesterberuf“ sprechen!

B. Honsel erweist sich in seinem Leitartikel als erfahrener Seelsorger. Die von ihm genannten Gründe für den Verlust der Freude am Beruf des Seelsorgers muß man anerkennen. Das Gleiche gilt für die aufgezählten Möglichkeiten, die Freude am Beruf zu erhalten oder wiederzugewinnen. Ich beanstande jedoch die bereits in der Formulierung „Beruf des Seelsorgers“ liegende Verkürzung. In meiner jahrzehntelangen Tätigkeit als Regens und als Theologieprofessor habe ich es stets vorgezogen, von „Priesterberuf“ zu sprechen. Sonst gerät man in jene deprimierende Nivellierung hinein, wie sie in dem früher veröffentlichten Artikel „Von Beruf Seelsorger“ (vgl. *Diakonia* 11, 1980, 306–316) zum Ausdruck kommt. Auf der Basis dieses Artikels, so sagten mir eine Anzahl von Studenten, wüßten sie nicht, weshalb sie Priester und nicht Pastoralassistenten, Gemeindefereferenten oder ähnliches werden sollten. Auch Honsel hat nicht klar herausgearbeitet, daß der „Beruf Priester“ und der „Beruf Seelsorger“ nur zum Teil identisch sind. Was er über die Möglichkeiten sagt, die Freude am Beruf des Seelsorgers zu erhalten oder wiederzufinden, gilt sowohl für den Priester als auch für jeden Laien, der hauptberuflich seelsorglich tätig ist. Dazu, die weitgehend verlorengegangene Freude am „Priesterberuf“ zu erhalten oder wiederzugewinnen, gehört, nach meiner Auffassung vom katholischen Priestertum, einiges mehr als das, was in Honsels Leitartikel zu finden ist.

Helmut Gfrerer, Salzburg—Klagenfurt **Die selbstverständliche Last der Nachfolge und das Geschenk der Freude**

Auf die Lektüre des Artikels von Bernhard Honsel gab es in meinem Inneren eine erste Reaktion: frohe Dankbarkeit dafür, daß ein 54-jähriger Pfarrer glaubwürdig von derselben Freude am Priesterberuf spricht, mit der ich junge Männer heute den Weg zum Weihealtar wagen sehe; und Verständnis für den fragenden Theologiestudenten, weil dies leider nicht häufig zu beobachten ist. In einer zweiten Reaktion habe ich mich darüber gefreut, daß Honsel nicht wie ein Neugeweihter von seiner Freude spricht, sondern abgeklärter, nüchterner, und doch dieselbe tragende Grundhaltung meint.

Eigentlich wollte ich nur Honsels Gedanken bejahen und zur Besinnung weiterempfehlen. Weil ich aber darum gebeten wurde, möchte ich aus der Sicht meines siebenten Jahres in der Priesterausbildung unserer Diözese etwas vom Gesagten hervorheben und etwas zum Gesagten ergänzen.

Bemerkenswert in ihrer Nüchternheit scheint mir die Aussage, daß „bei jeder Berufswahl Projektionen im Spiel sind“, daß also ein Anfangsidealismus oft „nur“ im Kern die Freude enthält, die später tragen kann. In dieselbe nüchterne Erfahrungskerbe schlägt für mich die Bemerkung, daß der rechte Umgang mit den eigenen Möglichkeiten *und* den eigenen Grenzen zur Qualität eines entfalteten Lebens gehört. — Die Sehnsucht nach Geborgenheit ist rundum nicht zu übersehen. Aber „Geborgenheit“ ist, wie Honsel es entfaltet, eben nicht nur eine emotionale und erotische Lebenskomponente, sondern auch die Frage nach gelungener Lebens- und Berufsidentität.

Hier möchte ich aus meinem Umgang mit Priesteramtskandidaten eine erste Ergänzung anfügen: Das Erleben von Geborgenheit und Liebe im emotionalen Bereich der Kinder- und Jugendzeit ist oft weniger vorzusetzen, als man meint. Ein jahrelanges bis lebenslanges Nachlaufen hinter dieser Erfahrung kann zu resignativer Erschöpfung führen. Zudem führt die studentische Lebens- und Denkweise mit ihren

Entscheidungs- und Bindungsproblemen oft erst relativ spät zu der beschriebenen Erfahrung von Lebensidentität.

Eine zweite Ergänzung stammt aus der Überlegung, wie ich selbst und wie andere mit Belastung und mit Freude im Beruf umgehen. Belastung müßte eigentlich selbst-verständlicher sein, gerade in der Nachfolge Jesu, und nicht bloß ein destruktives Lebensmoment. Freude dürfte oft weniger selbstverständlich genommen werden, mehr als geschenktes Erleben, das ich dankbar annehmen, weitergeben und -sagen sollte. Wenn dies so wäre — bei mir und bei allen Betroffenen —, könnte eine Grundaussage unserer Lebensgestalt klarer werden: „Macht euch keine Sorgen, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke“ (Neh 8,10).

Hermann Nagele, Innsbruck

Frage nach der „Zweiten Bekehrung“

Zu meiner Beschämung muß ich gestehen, daß ich erst durch Ihren Brief auf den Honsel-Artikel in der *Diakonia* aufmerksam wurde. Ich danke Ihnen, daß Sie mir zu dieser Entdeckung verholfen haben — vor allem wegen der ehrlichen Beantwortung der Frage nach der Freude im Seelsorger-Beruf.

Aus der Sicht der Vorbereitung der Seminaristen auf die seelsorgliche Tätigkeit finde ich, daß Honsel neuralgische Punkte angesprochen hat (besonders: Identität in Beruf und Leben, Ordnung der äußeren Bedingungen, Suche nach der inneren Balance . . .).

Ich würde mir noch eine Fortsetzung wünschen, in der Honsel weiterführt, was er unter den Stichworten der „2. Bekehrung“, Evangelium und Gebet, anspricht. Erst da kommt der Artikel über die Frage nach der Berufserfüllung, die sich in jedem Beruf stellt — und für jeden Beruf ähnlich zu beantworten ist — hinaus.

Interessant wäre auch eine Konfrontation der Frage nach der Freude in der Seelsorge mit der diesbezüglichen Situation der Menschen, zu denen wir als „Diener der Freude“ gesandt sind. Wie sieht die Antwort auf die Frage nach der Freude in der

Kirche außerhalb unserer saturierten Wohlstandskirche aus? Immerhin leuchtet uns tiefe Freude gerade aus den Zeugnissen verfolgter Christen entgegen. — Schließlich verbindet sich für mich die Thematik auch noch mit der Frage nach der Freude am Priestersein für jene, die nicht mehr priesterliche Mitglieder der Leistungsgesellschaft sind (Krankheit, Alter . . .). Solche Fragen hat der Artikel bei mir ausgelöst.

Aladár Richter, Wien—Stotzing

Das innere Gleichgewicht suchen!

Mich freut vor allem, daß die Frage bzgl. Berufsfreude im Rahmen eines Gespräches mit einem *Theologen* gestellt und behandelt wird. (Trifft auch meine persönliche Situation ganz genau.)

Ganz wichtig erscheint mir die Formulierung „Kann man in Ihrem Beruf *als Mensch unter Freunden* leben?“ Die Pflege der „menschlichen Dimensionen“ und die Bejahung echter Freundschaften sind m. E. zwei wichtige Voraussetzungen priesterlicher Berufsfreude. Es ist richtig, daß die Frage über die Berufsfreude „nicht mit einem kurzen Ja oder Nein“ beantwortet wird. Dementsprechend finde ich auch den Schlußsatz des Artikels ein wenig zu kategorisch; er sollte vielleicht doch noch etwas vorsichtiger formuliert werden. (Auch gegen jene Festpredigt habe ich gewisse Bedenken, wo der Redner vor versammelter Gemeinde sein Glückselig-Sein verkündet und beteuert . . .)

Der Hinweis auf die *Projektionen* ist sehr gut. Ihre Korrektur setzt die kritische Distanz zu den eigenen Vorstellungen, Erwartungen und Illusionen voraus. Und gerade dazu brauchen wir die Hilfe des *Evangeliums*, des *Gebetes* und *guter Freunde*.

Noch zwei Stichworte möchte ich erwähnen: sie heißen *Ordnung* und *innere Balance zwischen Möglichkeiten und Grenzen*. Wenn früher mehr die vorgegebene Ordnung (und die Treue zu ihr) des priesterlichen Lebens im Vordergrund standen, so muß heute die eigene Ordnung immer neu gesucht und sich selbst auferlegt werden. — Und was das innere Gleichgewicht betrifft,